

Obwohl sich viele althistorische Studien in den vergangenen zwei Jahrzehnten mit der Erinnerungskultur im antiken Hellas beschäftigten, fehlte bisher eine umfassende Untersuchung der Vergangenheitsbezüge in den attischen Reden. So wurden zwar einzelne Themen, Autoren oder ausgewählte Gattungen intensiver behandelt, der Einfluss der politischen Rhetorik und der Gerichtsreden auf die in Athen kursierenden Geschichtsbilder wurde jedoch nur in Ansätzen beleuchtet. Diese Lücke schließt Katharina Wojciech mit der vorliegenden Arbeit und identifiziert in ihrer Einführung die Reden sogar als zentrale Quelle, um die Vorstellungen von der Vergangenheit sowie die Dynamiken der Erinnerungsprozesse im demokratischen Athen zu rekonstruieren. Das, was als gemeinsame Geschichte wahrgenommen wurde, unterlag für sie einem stetigen Aushandlungsprozess, an dem die Redner entscheidend beteiligt waren. Daneben betont sie die Relevanz des Publikums, da den Bürgern, die im Gericht oder in der Volksversammlung anwesend waren, die vorgestellten Berichte plausibel erscheinen mussten. In diesem Sinne verfolgt Wojciech in ihrer Arbeit eine doppelte Zielsetzung: Sie möchte einerseits den Umgang der Rhetoren gerade mit der jüngeren Vergangenheit sowie deren Auswahlkriterien erhellen. Andererseits fragt sie „nach den Strategien für eine glaubhafte Übermittlung, die Bewahrung, die Konstruktion und die Umdeutung von Geschichte im politischen Alltagskontext“ (S. 2).

Im zweiten Kapitel widmet sich die Verfasserin der Frage, warum Erinnerung in den Reden überhaupt eine Rolle spielte. In diesem Zusammenhang verweist sie auf die hohe Bedeutung der Geschichte für die Gemeinschaft, die in der Vergangenheit Orientierung und Sinn für die Gegenwart fand. Mit Hilfe der Rhetorikhandbücher und weiterer zeitgenössischer Quellen bestimmt sie anschließend mehrere Funktionen, welche die Erinnerung in den Reden erfüllte: Berichte über Vergangenes konnten gegenwärtige Probleme erhellen, Emotionen wecken, als abschreckendes Beispiel bzw. leuchtendes Vorbild fungieren oder als Legitimation aktueller Zustände herangezogen werden. Welche Motive dabei konkret gewählt wurden und wie (selektiv) mit diesen verfahren wurde, demonstriert Wojciech im dritten Kapitel an-

hand ausgewählter Beispiele. Während sie die Versöhnung des Jahres 403 im Sinne Ricœurs als „beschworenes Vergessen“ deutet, interpretiert sie die Bezüge auf die Zeit des Delisch-Attischen Seebunds als „adaptierte Erinnerung“, da nur ausgewählter Ereignisse gedacht wurde. Die Verlagerung der Ursprünge der Demokratie in eine ferne Vergangenheit deutet sie demgegenüber als „Deckerinnerung“. Trotz gewisser Kontinuitäten in der Wahl der Motive über die klassische Zeit hinweg erkennt die Autorin im 4. Jahrhundert aber auch Veränderungen aufgrund sich wandelnder Ausgangsbedingungen, persönlicher Vorlieben der Redner sowie spezifischer Schwerpunktsetzungen in der politischen Rhetorik.

Das vierte Kapitel untersucht, wie die Redner ihre Version der Vergangenheit als glaubwürdige Erzählungen etablierten und wie die Zuhörerschaft auf mögliche Widersprüche reagierte. In diesem Zusammenhang weist Wojciech zu Recht darauf hin, dass insbesondere die antike Historiographie in Athen nicht die Autorität besaß, die ihr heute oft zugeschrieben wird. Abweichende Varianten der Geschichte in den Reden sollten so nicht per se als bewusste Manipulationen oder Täuschungen interpretiert werden, sondern können auf abweichende Erzähltraditionen zurückgehen, unterschiedliche Deutungen von Zeitgenossen aufgreifen oder allgemein in der Flexibilität der Griechen im Umgang mit ihrer Vergangenheit begründet liegen.

In den beiden abschließenden Kapiteln wendet sie sich schließlich zwei weiteren Motivgruppen zu. In Kapitel 5 stehen zunächst historische oder mythische Figuren im Mittelpunkt, die in der Rhetorik als Helden oder Antihelden konstruiert wurden, wobei ihre Darstellung wiederkehrenden Mustern folgte. Zu Recht betont Wojciech in diesem Zusammenhang, dass verschiedene Entwicklungen im 4. Jahrhundert neue Dynamiken in Gang setzten und beispielsweise zu einer Frontstellung zwischen Strategen und Rhetoren führten, die sich auch in den Reden spiegelt. Das sechste Kapitel analysiert, wie die Niederlage bei Chaironeia im Nachgang in Athen gedeutet wurde: Dabei kann die Verfasserin nicht nur überzeugend Veränderungen herausarbeiten, sondern diese auch mit der jeweiligen Stimmung in Athen sowie den Intentionen der beteiligten Rhetoren verbinden. Die Arbeit endet mit einer prägnanten Schlussbetrachtung und bietet neben Quellen- und Literaturverzeichnis auch nützliche Register.

Katharina Wojciech hat eine wichtige Studie vorgelegt, die nicht nur die Erinnerungskultur im demokratischen Athen erhellt, sondern auch fundierte Erkenntnisse über die Funktionsweise der attischen Rhetorik liefert. Einzelne Punkte möchte man zwar mit der Autorin diskutieren; so bleibt unklar, warum sie das Konzept

eines „master narratives“ konsequent ablehnt, obwohl auch ihre Untersuchung immer wieder zeigt, dass bestimmte Deutungsmuster der Vergangenheit – etwa die Präsentation der Athener als Freiheitskämpfer für ganz Griechenland – auch in der politischen Rhetorik besonders wirkmächtig waren. Ebenso erschließen sich die Vorzüge der vielen theoretischen Konzepte, die parallel herangezogen werden, nicht in jedem Fall. Doch diese Monita schmälern den durchweg positiven Eindruck des Werkes keineswegs, sondern regen wie das Buch insgesamt zum Diskutieren und Weiterdenken an.

---

*Nicolette A. Pavlides*, *The Hero Cults of Sparta. Local Religion in a Greek City.*

New York, Bloomsbury Academic 2023. 304 S., € 104,75.

// DOI 10.1515/hzhz-2025-1183

---

Klaus Freitag, Aachen

In der Untersuchung von Nicolette A. Pavlides geht es um die Einrichtung, die Entwicklung und Bedeutung von Heroenkulten im archaischen und klassischen Sparta. Im Zentrum steht dabei die Polis Sparta im engeren Sinne und somit eine ortsgebundene lokale Religionsausübung, die eng mit der Kernbevölkerung Spartas verbunden ist. Heroenkulte außerhalb Spartas in Lakonien, Messenien und in Periökengebieten werden nicht systematisch in den Blick genommen. Gleichzeitig wird aber auch eine Einordnung der Ergebnisse zumindest in eine peloponnesische Perspektive versucht, wenn man an den Aufbau einer Herrschaftsposition Spartas auf der Peloponnes unter der Agenda einer „Achaian Policy“ und den langen Konflikt mit Argos denkt.

In den Mittelpunkt rücken Kulte für Frauen wie Helena und Alexandra/Kassandra und Männer wie Orestes, dessen Sohn Teisamenos, Hyakinthos, Kastor und Polydeukes, die Dioskuren, Menelaos, Agamemnon, Talthybios, möglicherweise Achilleus, Lykurg und Astrabakos, ein lokaler Heros, der nach Herodot vor dem Haus des Königs Ariston verehrt wurde (Hdt. 6,69,3). Besonders interessant sind die Heroenkulte für spartanische Könige und Ephoren, zum Beispiel für Chilon, Leonidas, Brasidas und Agesilaos. In der „Verfassung der Lakedaimonier“ berichtet Xenophon, dass die spartanischen Könige während ihres Lebens keine besonderen Ehrungen genossen hätten, sie aber nach ihrem Tode gemäß den Gesetzen des Lykurg nicht als Menschen, sondern als Heroen verehrt worden seien (Xen. Lak. pol. 15,9).